eine Woche los, die auf andere Weise zu vertreiben, im Theater, durch Lectüre, mit mehr oder minder erlaubten Vergnügungen, ein schweres Geld gekostet hätte, und es wird auch noch die Marke für den Brief gespart. Finanzen und Moral gewinnen.

Endlich das Essen. Das Essen ist überall verlorene Zeit. Um so viele Stunden, wie das Essen nimmt, wird der Tag verkürzt. In allen Berechnungen und Plänen muß man sie streichen. Der Pariser muß die Zeit von 12 bis 1 und von 7 bis 9 Uhr streichen. Darum haben wir die sorgliche Einrichtung getroffen, von 12 bis 6 und von 8 bis 11 Uhr zu essen. Neun Stunden des Tages sind die Wiener beim Speisen; wenn der Eine aufhört, fängt der Andere an — und um neun Stunden wird der Tag durch diese kluge Sitte erleichtert.

Auch die kleineren Canäle der Zeit, als Billard, Tarok und die unerschütterliche Gewohnheit unserer Mitbürger, daß zu einem Rendezvous um Drei, der Andere gewöhnlich erst um Fünf, aber meistens Beide erst um sechs Uhr kommen, sind auch nicht zu verachten. Aber unser großes Glück bleiben diese Drei. Der Ausländer, der ihren tieferen Sinn, die heimliche Bedeutung ihrer Sorge nicht erkennt, mag sie schmähen; aber wer ihre Erlösung von der Zeit an sich selber erfahren, wird nicht müde, ihre beharrliche Güte zu preisen.

Meyperl.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Der Kaiser trifft mit Gefolge morgen Früh aus Innsbruck im Penzinger Bahnhofe ein und begibt sich nach Schönbrunn. — Erzherzog Karl Ludwig, welcher mittels desselben Zuges fährt, kommt einige Minuten später im Westbahnhofe an. — Der deutsche Botschaftsrath Prinz Ratibor wird Montag einen mehrwöchentlichen Urlaub antreten. — Dem scheidenden Stellvertreter des Polizeipräsidenten, Hofrath August Rauscher, wurden heute mehrfache Ovationen bereitet. — Heute Morgens ist hier, Leopoldstadt, Obere Donaustraße Nr. 89, die Gattin des Commandanten der Reitschule in der Wiener-Neustädter Akademie, Rittmeisters Hubatka, Frau Alice Hubatka, geborne Mann von Mariensee, gestorben.

[Ferdinand von Saar.] In der Villa Wertheimstein, die einst unseren Lustspieldichter Bauernfeld beherbergte, wurden heute einem anderen heimischen Poeten, dem Verfasser der „Wiener Elegien", Ferdinand v. Saar, aus Anlaß seines 60. Geburtstages zahlreiche Ehrungen bereitet. Die Eigenthümerin des kleinen Dichterheims, Frau v. Wertheimstein, die leider ein wenig unwohl ist, ließ die vielen Gaben für Saar in einem Salon unterbringen, wo der Gefeierte auch die zahlreichen Gratulanten empfing. Schriftliche Glückwünsche und Telegramme kamen aus aller Welt. Ferdinand v. Saar las diese Beweise der Anerkennung und Theilnahme, die er sich errungen, mit fast kindlicher Freude. Die vielen Gäste, die ihm gratulieren kamen, empfing und bewirthete der Sechzigjährige, dem man sein Alter nicht anmerkt, mit ausgezeichneter Liebenswürdigkeit und manchem heiteren Scherze. Herr Schürer v. Waldheim sandte einen großen Rosenkorb, obenauf mit der Zahl „60" in zierlichen lichtrosafarbigen Blüthen, Dr. Bettelheim einen Lorbeerkranz, Ingenieur Boskovic ein großes Papiermesser aus Elfenbein mit getriebenem Silbergriff, Frau v. Duschta einen Reisetoffer mit Silberbeschlag und Initialen u. s. f. Nach Dr. Glossy, der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia" Professor Warhanek und Regierungsrath Winternitz, vom Wissenschaftlichen Club Hofrath Brunner v. Wattenwyl, Dr. Zweybrück und Felix Karrer, Deputationen der Grillparzer-Gesellschaft, der Beamten der städtischen Bibliothek und Andere. Namens der „Deutschen Zeitung" erschien der Herausgeber unseres Blattes bei dem Jubilar und brachte demselben die Glückwünsche der Redaction dar. Ferdinand v. Saar hat vor nicht allzu langer Zeit unsere Leser mit der prächtigen Novelle „Schloß Kostenitz" erfreut. Ferner überbrachten Glückwünsche die Schriftsteller Alexander v. Weilen und Chiavacci, Schriftführer Sommerfeld vom Männergesang-Verein, Baronin Todesco (Auffee) und viele Andere.

[Ein Nachtquartier mit Zubehör.] Seit zwei Tagen ist der angehende Stud. jur. Christof W. in Wien. Er hat seine Maturitätsprüfung mit Auszeichnung gemacht, von seinem etwas fixigen Alten unter Beistand seiner redegewandten Mama eine ganz respectable Summe für den Beginn seiner akademischen Laufbahn miterhalten, ein ganz netter, gescheidter Bursche ist er auch, so kann es ihm ja in Wien nicht fehlen. Zunächst wollte er sich zuerst in Wien ein wenig umsehen, darum unternahm er mit einem um einen Jahrgang älteren Collegen zunächst eine kleine Rundreise durch die renommirtesten Vergnügungslocale. So kam's, daß sich gleich der erste Abend seines Hierseins bis gegen 2 Uhr Nachts verlängerte. Leider hatte er, als sich das Bedürfniß, zu Bette zu gehen, in sehr gebieterischer Weise geltend machte, ganz und gar die Nummer des Hauses vergessen, in welchem er am Vormittag ein möbliertes Cabinet für einen soliden Herrn gemiethet hatte. Was blieb Anderes übrig, als die Einladung seines Commilitonen anzunehmen und bei diesem zu übernachten, um bei hellem Tage die Nachforschungen nach seiner Wohnung mit mehr Aussicht auf Erfolg aufzunehmen, als es zu nachtschlafender Zeit möglich gewesen wäre. Nun ereignete sich aber, ehe er noch zur ersehnten Liegerstatt kam, so manches Merkwürdige. Sie läuteten an der Wohnungsthür an. Christof stapfte schwerfällig in das Vorzimmer, aber im Momente des Eintrittes verspürte er eine sostige Ohrfeige. Ehe er noch wußte wie ihm geschah, wurde rasch eine Thür zur Rechten zugeschlagen. Die Geister des Allseckers, den er bei Stalehner getrunken hatte, ließen ihn nicht zur Ueberlegung kommen. So wankte er denn mitsammt seiner Ohrfeige mechanisch vorwärts, um bald darauf eine neue Ueberraschung zu erleben. Knapp an der Zimmerthür — immer geradeaus! hatte sein Freund ihm schon früher zugeflüstert — schlangen sich ein Paar weicher Arme um seinen Hals und er fühlte einen herzhaften Kuß auf seinen Lippen! Aber rasch war auch die Kußspenderin wieder verschwunden. Einigermaßen versöhnt mit seinem Schicksal, warf er nun in dem dunklen Zimmer seinen Rock von sich, sank auf das Sofa und auch sofort — halb angekleidet — in tiefen Schlaf. Als er erwachte, war es in seinem Kopfe wie im 2. Vers, Capitel I des I. Buches Mosis: wüst und leer. Er blickte verwundert um sich — er besann sich langsam — wo war er nur? Richtig, bei seinem Collegen. Aber wo war sein Gastfreund? Das Bett war unberührt. Merkwürdig! — Da öffnete sich die Thür und es erscholl lautes Schimpfen. Eine würdige, aber etwas bissig aussehende Matrone stürzte ins Zimmer, an ihren Rockschößen hing ein junges hübsches Frauenzimmer, das die ergrimmte Alte vergebens zu beschwichtigen suchte. Erschreckt fuhr Freund Christof auf. Da verstummte die Alte und sah ihn erstaunt an. „Ja, wie kommen Sie denn daher?" — „Ja, ich bitte, mein Freund T. hat mich doch zu sich über die Nacht geladen?" — „Der versoffene Student? Ja, der wohnt ja im dritten Stock. Hier wohnt ja mein künftiger Schwiegersohn!" — Ah, das war stark! Kleinlaut erhob sich Studiosus W. „Ja, wie bin ich denn da herein gekommen?" ... Nach einigem Hin- und Herreden klärte sich die Sache auf. Collega T. hatte seinen Gast in seinem Duse anstatt in den dritten Stock vor die entsprechende Thür des zweiten Stockwerks geführt, sich aber, weil das Oeffnen der Thür ihm etwas zu lange dauerte, auf die Treppe gesetzt und war eingeschlafen. So fand ihn Morgens der Hausmeister. Natürlich ging die Geschichte zu allseitiger Zufriedenheit aus, aber Studiosus Christof W. hat das erhebende Bewußtsein, gleich in der ersten Nacht, die er in Wien zubrachte, ein Nachtquartier, eine Ohrfeige und einen Kuß umsonst bekommen zu haben, und Alles auf die unschuldigste Weise. Bei ihm entschuldigten sich beide Damen — bei der jüngeren meinte er, es sei nicht nöthig — wie wird es aber dem wirklichen, über Nacht ausgebliebenen Schwiegersohn ergangen sein?

[Der Orden des Pfarrers.] Vor ganz kurzer Zeit hat sich eine Ordensverleihung ereignet, welche an und für sich kaum geeignet wäre, das öffentliche Interesse für sich in Anspruch zu nehmen. Einmal gibt es schwerwiegendere Auszeichnungen als das Comthurkreuz des Luxemburg'schen Hausordens, und zweitens kann man sich von vornherein ja nur darüber freuen, wenn der Ruf eines so kenntnißreichen und erfahrenen Geistlichen, wie des Pfarrers der Wiener evangelischen Gemeinde, Herrn Alfred Formey, bis nach Luxemburg dringt und den Großherzog nöthigt, der Verdienste des trefflichen Mannes gerecht zu werden. Man sollte glauben, die Wiener Evangelischen fühlten sich durch die Auszeichnung ihres Seelsorgers mitgeehrt und freudig berührt. Merkwürdigerweise scheint dem nicht so zu sein, der evangelische Glaube räumt der gesunden Logik einen großen Platz ein, und die Wiener Glaubensgenossen des Herrn Pfarrer Formey lassen es sich nicht nehmen, daß die luxemburgische Ordensauszeichnung des geistlichen Herrn mit irgendwelchen anderen Dingen im Zusammenhang stehen müsse. Diesen Zusammenhang suchte und fand man in einer kirchlichen Handlung des Pfarrers Formey. Bekanntlich ist der Erbprinz von Luxemburg eine eheliche Verbindung mit einer katholischen Prinzessin eingegangen. Diese Ehe segnete der Erzbischof von Salzburg ein, und Pfarrer Formey leistete die passive Assistenz. Zwischen der Assistenzleistung des Pfarrers Formey und der Ordensleistung des Großherzogs von Luxemburg werden in Wiener evangelischen Kreisen Beziehungen geahnt, welche, wie wir erfahren, am 28. d. in der Plenarversammlung der Wiener evangelischen Gemeindevertretung (Augsburger Confession) zur eingehenden Besprechung gelangten. Es wurde eine ziemlich erregte Debatte geführt, und einzelne Mitglieder verlangten, daß der Ausdruck ihres Bedauerns über Pfarrer Formey's Vorgehen dem Versammlungsprotokoll einverleibt werde, ein Verlangen, dem auch entsprochen wurde. Diese interessanten Vorgänge in der Wiener evangelischen Gemeinde haben übrigens auch draußen im Reiche einige Aufmerksamkeit erregt, und auf der Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereines, die kürzlich in Bremen stattfand, hat der Vorsitzende Professor Fricke in einer Rede, die sich gegen die Lauheit mancher evangelischen Kreise kehrte, auch die oben erzählte Episode gestreift.

[Die Geliebte des Millionärs.] Geschichten, wie die, welche wir erzählen wollen, sind nicht gar zu selten, aber sie führen in der Regel nicht zum Landesgericht. Gewöhnlich werden sie in Güte beigelegt; der eine Theil zahlt und der andere — schweigt. Doch es gibt Ausnahmen, und unser Fall ist eine solche. Die Heldin desselben, vom Helden benunciirt, sitzt gegenwärtig — im Gefängniß; sie weiß nun, daß man die Geliebte, ja das Opfer eines Mannes sein kann, daß man aber trotzdem nicht berechtigt ist, an diesen Mann Ansprüche zu stellen. Herr Friedrich G. ist stadtbekannt und sehr reich. Nebenbei ist er auch verheiratet. Seit etwa zwanzig Jahren stand er mit einer gewissen Anna F. in Beziehungen, denen vier Kinder entsprangen, von denen gegenwärtig drei noch am Leben sind. Der älteste Sohn des Paares sollte in diesem Jahre in ein Officers-Erziehungs-Institut aufgenommen werden — wahrscheinlich wird aber nichts daraus. Herr G., der reiche Mann, verpflichtete sich wohl vertragsmäßig, für seine Kinder je 26.000 fl. an Alimenten zu zahlen — zahlte aber gar nichts. Die Finanzbehörde, die von der Schmutzerei des reichen Herrn natürlich nichts weiß und der Ansicht war, daß der Vertrag gewissenhaft erfüllt werde, verlangte ihre Steuer. Die Anna F. besitzt nichts, als ein kleines Haus, das sie von ihrem Vater testamentarisch erhalten hat; darauf ließ nun das Aerar die 6000 fl. Steuerschuld intabuliren. Das war zu viel für die Geliebte des reichen Mannes; sie schrieb an den Vater ihrer Kinder, der sich gerade in Ischl aufhielt, einen Brief — leidenschaftlich, bitter, wie man eben schreibt, wenn man sich verrathen oder verhöhnt fühlt. Die Arme hatte ja dem Manne, der sich nicht um sie kümmerte, Alles geopfert: ihre Ehre und ihr Glück; es war zu viel, daß sie ihm nun auch ihr kleines Vermögen, die Möglichkeit der Existenz, hingeben sollte. Der reiche Mann hatte auf dem unschuldigen Mädchen durch schmutzige Briefe, die er ihr schrieb, durch rohe Worte und gemeine Handlungen beinahe eine Verworfene gemacht; es war zu viel, von ihr zu verlangen, daß sie nun auch die Zukunft ihrer Kinder ihm preisgeben sollte. Darum wurde die Frau böse und heftig, und sie drohte in dem Briefe, den sie nach Ischl schrieb, daß sie Herrn G. mit der Hundspeitsche tractiren, daß sie ihn in der Gesellschaft unmöglich machen werde. Das gefiel dem reichen Manne nicht, und — er machte die Strafanzeige. Anna F. wurde wegen gefährlicher Drohung gefänglich eingezogen, und sie sitzt nun im Landesgericht. Ihre drei Kinder müssen jetzt zusehen, ob ihnen nicht ihr Papa — die Mutter ersetzen wird.

[Das Jubiläum des Männergesang-Vereines.] Am 6., 7. und 8. October feiert, wie bereits allgemein bekannt, unser Männergesang-Verein sein fünfzigjähriges Jubiläum. In dem künstlerischen Leben unserer Stadt bedeuten diese drei Tage ein Ereigniß; weite Kreise der Be-

---

Eine, die's versteht.

Allerlei Anarchisten.

„Gengan S', hör'n S' m'r mit Ihnerer Politik auf," sagte die Frau Sopherl vom Naschmarkt zur „blauen Kugel-Resi". „Was geht dös uns an, ob der Tschar mit dem Enkel von der Jungfrau von Orleans freundlich is oder net. Gschickt ihna schon recht, denen Franzosen. I waß 's net, i bin nur a dalkerte Kräutlerin, aber wann i a Republikanerin wär', wia i kane bin, so machet i mit an' Tschar ka G'schäft, und wann er m'r für d' Pfutzerbirn' an' Guld'n zahlet. Muaß ma da net glaub'n, daß bei dö Franzosen Alles Komödie is, wann ma hört, daß s' in ihnern Nationalliab: Nieder mit der Tyrannei und auf der andern Seiten wieder: Hoch die Tyra... Dö Franzosen hab'n glaubt, der Ruß wird ihna glei dö Allianz und Olsaß-Lothringa bringen, derweil möcht' er ihnen am liabsten zum Andenken an' neuchen Königin bringen. I hab' no nia g'hört, daß wer Rußland 'was Guat's kummt außer dem Caviar und d' Juchtenstiefeln oder die Klauenseuche. Eigentli sollt' dö Cholera a net dö asiatische, sondern dö russische Cholera haßen; denn von Rußland hab'n m'r s' no zeh'mal kriegt, da kann i mi ganz guat d'ran erinnern. Na, und 's Aller-schönste san dö Nihilisten, oder wie s' jetzt bei uns haßen, dö Anarchisten. Zu meiner Zeit hat ma so was net kennt. Mir hab'n höchstens Katzenmusikanten g'habt. So a Katzenmusi war schon was schreckli Revolutionärs, und i kann mi no erinnern, was i für a hoche politische Manung vor dem Tischlerferdl g'habt hab', der amal bei aner Katzenmusik dabei war. So a Katzenmusik hat sich a ganz schön g'macht und war do nöt so lebensgefährlich. Und der Glaserer hat wenigstens 'was verdient dabei. Damals is do manchmal was zur Hebung des Kleingewerbes g'schieh'n. Aber dö Anarchisten jar ja ganz verzweifelte Kerl'n. Dö G'schicht mit dö Bomben is m'r in alle Glieder g'fahr'n. I schau alle Viertelstund unter mei Standl, ob net so a Anarchist a Bomberl drunter g'legt hat. Ja i sag's halt allerweil, dö alte G'müthlichkeit is in Wien im Austerb'n begriffen. Bei jeden Pumperer, den ma hört, muaß ma erschrecken. Wann oder uns a Sessel umfallt, so glaubt ma schon, es is a Anarchisten-Werkstatt, und wann Aner beim Glaserer a Lampenkugl kauft, so denkt ma unwillkürlich, ob dö net mit Pikrin und Melinit g'füllt wird. I möcht' nur wissen, was dö Leut' davon hab'n, daß s' a paar Menschen, dö ihnen ihr'n Lebtag nix 'than hab'n, und dö s' net amal kennen, auf dö grausamste Weis' um's Leb'n bringen? Daß 's ihna schlecht geht, daran is do ka Anzeiner schuld. Was können denn die Andern dafür, daß er net als Millionär auf d' Welt kommen is? Wann er a Millionär word'n wär, wußt' er sich was G'scheidters, als Dinamit-Bomben g'machen, und ichimpfet selber über dö Anarchisten. An dem Elend in der Welt is die Welt selber schuld, und wann ma 's Olend aus der Welt schaffen woll't, so müaßt ma a groß' Fassel Dynamit in Mittelpunkt der Erd'n eingrab'n und dö ganze Welt in d' Luft spr... ...h hätt' dö arme Seel' an' Ruah. Zu was brauchen die Anarchisten no Anarchisten z' sein? Is ja das Schicksal Anarchist genua. Es macht's ja grad so wie die Anarchisten und trifft den Schuldigen wie den Unschuldigen in seiner blinden Wuth. Wie Mancher lebt in Reichthum und Ueberfluß und waß vor Uebermuath net, was er Alles tentir'n soll. Da kommt der Anarchist „Krankheit" über eahm und nimmt ihm die Lebensfreud'. Da sitzt er in sein' Lehnstuhl und stöhnt und seufzi, und unter sein Fenster sieht er an' Schneeschaufler, der g'rad sei Stückel Brot mit Appetit als Mittagsmahl verzehrt, und der Millionär wird ganz rabiat und is in den Augenblick selber a Anarchist. „Gib m'r dei G'sundheit, Lump, und i gib d'r mei halbes Vermögen — was sag i: Alles kannst haben, Alles. Nur so viel gib m'r von dein' Reichthum, daß i amal wieder die schöne Gotteslaft mit freier Brust einathmen kann — Du siehst ja, wie ring' nach Luft, i schnapp' nach Athem: — ich will für dich schneeschaufeln; aber amal noch möcht' i mit Appetit a Stückerl Brot essen, amal a ganze Nacht hindurch an' g'sunden Schlaf hab'n." — „Gib m'r dei Jugend," sagt der Greis, „und i gib dir meine Ehren und Würden, meine Orden und Titel, meine Pferd' und Maitressen. I will bei dir als Stallknecht dienen, aber bei thaufrische Jugend möcht' i hab'n." Und in an' Palast sitzt a einsamer Spatz — ganze Gassen g'hören ihm. Denn hat aber der Anarchist „Tod" a Kind nach'n andern g'raubt, und all' seine Reichthümer erscheinen ihm als Hohn. Unten im Hof spielen die sechs Kinder vom Hausmaster, hausbackig und roth. Und er sinkt in sein' Stuhl und wunt und schluchzt. Für ihn gebet's ka gröberes Glück, als Hausmaster zu sein und seine Kinder um sich zu hab'n. Und da kommt noch der Buckligе und der Lahme, das häßliche Frauenzimmer, und Alle san s' Anarchisten und fragen sich: „Warum kann i das net hab'n, was a Anderer hat?"

Alsdann frag' i, wann die Brotfrag' aus der Welt verschwinden könnt', wär' darunt da Elend mehr in der Welt? Jung sein, schnaufen können, Schlaf und Appetit, das san dö wahren Aristokraten in derer-Welt. Der Reichste und Mächtigste wird amal a Proletarier, wann er dö wahren Reichthümer des Lebens ausgeb'n hat.

Und weil m'r Alle so blendige G'schöpf san, dö von auer Stund' zur andern net wissen, was für a Anarchist schon mit der g'füllten Bomben hinter ihnen steht, so soll'n m'r a warm's Herz, a thatkräftig's Mitleid gegen Jeden hab'n, der leidet.

Mit dö Anarchisten mit der Bomben wollten m'r bald fertig werd'n, wann net so viele Menschen Anarchisten in der G'sinnung wär'n. Is das net a Anarchist, wann a wintiger Mechaniker vor tausend Menschen den Wunsch ausspricht, daß a Schutzgeld für dö Juden 'zahlt werd'n sollt'. Fällt der net dö Bomben statt mit Dynamit, mit Haß und Wuth und Verfolgungssucht. Und zeigt net dö Erfahrung, daß solche Bomben, wann s' amal zum Platzen kommen, größer's Unheil anrichten, als wirkliche?"

B. Chiavacci